

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 31 (1937)
Heft: 5

Artikel: Wenn das Herz schlägt
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926206>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Belehrung

Etwas Genfer Geschichte.

Von Henri Goerg, Lözg bei Genf.

Wie Genf schweizerisch wurde.

Der Genfer Jean-Jacques Rousseau (ruffo), einer der größten Schriftsteller aller Zeiten, wird als der Vater der französischen Revolution bezeichnet. Den blutigen Ausgang dieser Revolution hätte er gewiß verdammt. Am 21. Januar 1793 wurde König Ludwig XVI. von Frankreich enthauptet. Es folgte die Commune (Kommün), die Republik, welche selbst eroberungslustig wurde. Am 9. November 1799 wurde General Bonaparte „Konsul“ (Diktator). Schon das „Diktatorium“ (fünf Männer regierten Frankreich) wollte Genf annektieren (an sich reißen), vor ihm. Am 21. November 1797 kam General Bonaparte nach Genf, von Italien nach Deutschland ziehend. Er wurde von den Genfer Behörden und Bürgern mit Ehren empfangen und er sagte, „daß die Französische Republik ein halbes Hundert Republiken, wie die Genfer Republik, um sich haben möchte“. Kurze Zeit darauf bereitete das Direktorium der Französischen Republik die Annexion Genfs vor. Genf wurde blockiert, durch französischen Zoll eingeschränkt. Allerlei Schikanen erlaubte sich der Herr „Resident“, der Vertreter Frankreichs in Genf. Frankreich hatte ja Savoyen, Belgien, das linke Rheinufer erobert und befürchteten die Genfer Bürger sich um das Schicksal ihrer kleinen Heimat, zumal die Schweizer selbst uneinig waren. Am 13. Jänner 1798 wandten sich 3681 Bürger an die hohen Räte Genfs, um zu protestieren. Aber das Direktorium nützte kleine Zwischenfälle aus (Scharmützel zwischen französischen Soldaten und Genfer Zollbeamten), sie übertreibend, um die Genfer Gesandten zurück zu weisen. Vom 19. bis 24. Jänner 1798 begaben sich 15000 französische Soldaten nach der Schweiz und Italien, durch Genf ziehend. Diese Soldaten verjagten die Berner aus dem Waadtland und verheerten die kleinen Kantone der Schweiz. Am 15. März 1798 erklärte der Vertreter Frankreichs, daß die Genfer gute Freunde Frankreichs sein sollten und gab allerlei Versprechungen (Beibehaltung der Genfer Kirche, usw.).

Eine „außerordentliche Kommission“ wurde eingerichtet, wo zwei Parteien sich gegenüber standen: die eine für den Beitritt Genfs in die französische Republik, die andere dagegen. Desportes (däport), der Vertreter Frankreichs (Resident), wollte mit List und Schmeichelei die Genfer zum freiwilligen Beitritt bewegen. Die Verhandlungen waren mühsam und einige Genfer Patrioten (Waterlandsfreunde) verspotteten Desportes. (Fortsetzung folgt).

Wenn das Herz schlägt.

Vor uns steht Fritz Bohnenblust, ein flotter Mann von 70 kg Gewicht. Bei einem gesunden Menschen macht das Blut gut ein Zwölftel des Körpergewichtes aus. Das trifft auf unsern Fritz 5,8 Liter. 5,8 Liter Blut, ein ganzer Kessel voll! Ist so viel Blut wirklich nötig?

Wenn wir in unserer Stube warm haben wollen, so müssen wir unserem Ofen genügend Kohlen geben und wir müssen dafür sorgen, daß dem Feuer genügend Luft zugeführt wird. Sonst brennt es nicht. Sodann müssen wir jeden Tag die Asche und die Schlacken aus dem Ofen entfernen.

Unserem Blut kommt nun die Aufgabe zu, Nährstoffe und Sauerstoff in die Zellen unseres Körpers heranzubringen und die Kohlenäure und die Schlacken, die sich beim Stoffwechsel gebildet haben, wieder wegzuführen. Ein riesiges Heer von kleinen Arbeitern besorgt das, es sind die roten Blutkörperchen. Daneben findet sich im Blute eine wohl ausgerüstete Polizei-truppe. Das sind die weißen Blutkörperchen. Sie bekämpfen die Giftstoffe und Bakterien (kleinste Lebewesen), die ins Blut eingedrungen sind.

Offenbar ist da eine ungeheure Arbeit zu verrichten. Denn die Zahl der kleinen Helfer im Blutstaat ist riesengroß. Papa Bohnenblust ritzt sich beim Rasieren ganz leicht und verliert ein winziges Bluttröpfchen von 1 Kubikmillimeter. Das nehmen wir unter das Mikroskop und zählen, zählen. Nicht weniger als fünf Millionen rote Blutkörperchen sind in diesem kleinen Tröpflein enthalten. Papa Bohnenblust ist ein gewandter Rechner. Er rechnet und findet heraus, daß er die unfassbare Zahl von 29 Billionen roten Blutkörperchen in sich herumträgt. Er rechnet weiter: Wenn man diese Blutkörperchen nebeneinanderlegen würde, so würden sie eine quadratische Fläche von mehr

als 60 Meter Seitenlänge, also mehr als eine Fucharte bedecken. Die 30 bis 50 Milliarden (Tausendmillionen) weißen Polyzisten sind dabei noch nicht mitgerechnet.

Wahrlich, ein Riesenstaat!

Ein Herzschlag, und das ganze Heer marschirt im Adernetz herum. 27 Herzschläge oder 23 Sekunden — da hat das Blut schon einen ganzen Kreislauf durch Körper und Lungen vollendet.

Die Blutkörperchen leisten prompte Arbeit. Das weiß der Arzt; darum spricht er Arzneien, die rasch wirken sollen, direkt in die Blutbahn.

Nach Hans Sigrist.

Der Zauberer der Wellen.

Ein sonderbarer Traum.

Auf einem Landgute in der Nähe von Bologna lebte ums Jahr 1886 der Knabe Guglielmo Marconi. Seine Eltern schüttelten oft den Kopf über sein seltsames Wesen. Wenn er nicht zur Schule mußte, saß er allein auf einem alten Steintrog in seinem Hinterstübchen. Nur die Mutter durfte in diese geheimnisvolle Kammer hineinschauen. Was trieb er denn dort, während seine Kameraden draußen auf der Straße Kugeln warfen? Er saß auf der Ecke des Troges, beide Fäuste an die schmalen Wangen gedrückt, die spitze Nase in ein Heft vertieft. Viele solcher Hefte lagen noch im Trog. Seine Mutter hatte sie aus England mitgebracht, als sie dem Vater nach Italien folgte.

„Was suchst du auch immer in den Heften, Guglielmo“, fragte die Mutter einmal, als sie ihn zum Essen rief.

Mit geröteten Wangen sah er sie an und sagte: „Mutter da drinnen stehen gar wunderbare Dinge. Da lese ich, daß einer schon vor mehr als vierzig Jahren durch Wasser Zeichen gab, aber ohne Draht. Hier wäre das eine Ufer; er schickt durch Wasser eine Depesche, der Strom leitet sie weiter an das andere Ufer. Ist das nicht wunderbar, daß die Wellen den elektrischen Strom forttragen?“

Die Mutter verstand das nicht recht; aber der Knabe war ganz begeistert von dem Gesehenen.

„Ja, Mutter, es gibt sicher noch wunderbare Dinge, von denen wir gar nichts wissen. Denke nur, was mir letzte Nacht geträumt hat! Ich fuhr mit einem Schiffe gegen England. Eben wollte das Schiff um die Küste

von Gibraltar biegen. Ich stand allein hinten auf dem Deck und sah nach Westen. Ich sah dich hier an der Hausecke beim steinernen Pfosten stehen, die Hand über den Augen. Im Traume war es mir, ich müsse dir vom Schiff aus einen Gruß zusenden. Ich hob die hohlen Hände an den Mund und rief: „Leb wohl, Mutter, ich fahre dahin!“

Und wie ich gerufen hatte, wandte ich den Kopf. Ich wußte, daß du mich hören und mir Antwort geben würdest. Ich horchte, das Ohr geneigt. Ich hatte mich nicht getäuscht. Deine Stimme traf mir an das Ohr: „Guglielmo, fahr wohl! Und Gott mit dir!“

Die Mutter lächelte über den Traum, sie erzählte ihn dem Vater, und dieser sprach einem Freunde von dem sonderbaren Wesen seines Sohnes.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Unterhaltung

Das geht mich nichts an.

Als in Saint Louis, einer großen Stadt in den Vereinigten Staaten, ein Mäßigkeitsverein gegründet wurde, wandte sich dessen Vorstand auch an einen reichen Grundbesitzer in der Nähe der Stadt, Herrn Roxbury, und bat ihn um seine Unterstützung. Seine Antwort war wenig freundlich. Man stellte ihm vor, wie nötig es sei, daß dem Trinken Einhalt geboten werde. Aber er antwortete kurz: „Das geht mich nichts an!“

Nach einigen Tagen fuhr er vergnügt dem Bahnhofe zu, um seine Frau und seine beiden Töchter abzuholen, die von einer Erholungsreise zurückkehrten. Seine edlen Rutschpferde trugen ihn schnell dahin. Sein neuer Wagen war so vornehm, so behaglich. Herr Roxbury geriet in die beste Stimmung. Vergnügt dachte er an ein großes Unternehmen, das bald seinen Reichtum verdoppeln würde. Der Wagen hielt am Bahnhof. Da bemerkte er, daß die Leute aufgeregert waren, und er hörte die Worte „Zusammenstoß“ und „entgleist“.

„Kaltes Blut!“, sagte er zu sich selbst. „Wir haben hier fünfundzwanzig Eisenbahnlinien. Wenn etwas passiert ist, so wird es nicht gerade auf der Mississippi-Bahn gewesen sein.“ Aber unruhig war er doch. Das hier ging ihn etwas an.

Schnell schritt er auf den Bahnhofsvorsteher zu, als er ihn bemerkte. Das Unglück war